

Erfahrungsbericht der ersten 5 Wochen in Makuyuni, Tansania von Pascal Wadakur

Kurz zu meiner Person: Ich bin 27 Jahre alt, habe in Darmstadt Kindheitspädagogik studiert und bereits viele Erfahrungen in diversen frühpädagogischen Einrichtungen, aber auch in Jugendzentren oder einem Kinderheim sammeln können. Nach meinem abgeschlossenen Studium im Herbst 2020 arbeitete ich für ein halbes Jahr in einer Grundschulbetreuung. Ich bin zwar bereits viel gereist und habe einiges gesehen, doch in Afrika bin ich noch nie gewesen. Vermutlich war ich deshalb aufgeregter als vor anderen Reisen. Während meiner Anstellung in der Grundschule hatte ich viel Kontakt mit Regina Meisner von Tandia e.V. und dem vorherigen Freiwilligen Tim, um mich etwas auf diese abenteuerliche Reise vorbereiten zu können. Außerdem habe ich mir drei Monate vor Abflug ein Suaheli Buch gekauft mit dem ich fleißig gelernt habe. Somit fühlte ich mich für meine Freiwilligenarbeit und meinen Aufenthalt in Tansania gewappnet.

Meine persönlichen Erwartungen an meine Freiwilligenarbeit in Tansania waren jedoch relativ gering, da ich mich einfach überraschen lassen wollte. Natürlich kannte ich ein paar Information bezüglich des Lebens in dem Dorf Makuyuni. Trotzdem bin ich relativ unvoreingenommen und gespannt abgereist.

Ende April 2021 war es dann soweit und ich bin nach Tansania geflogen. Die ersten zwei Wochen verbrachte ich in der Stadt Moshi, welche am Fuße des Kilimandscharo liegt. Hier hatte ich für zwei Wochen einen Intensivsprachkurs um meine Suaheli Kenntnisse zu erweitern. Die zwei Wochen in Moshi haben mir sehr gut gefallen und ich habe nette Freunde gefunden. Der Anfang war jedoch nicht so erfolgreich, da ich am ersten Tag von zwei Tansaniern etwas übers Ohr gehauen wurde. Sie taten so, als ob sie mir helfen würden, jedoch haben sie mich beim Kauf einer SIM-Karte, eines Hutes und eines Essens in einem lokalen Restaurant zu viel bezahlen lassen. Ich habe aber schon mit vielen Reisenden gesprochen und ich bin nicht der Erste dem das passiert und definitiv nicht der Letzte. Zu Beginn war ich in Moshi schon etwas überfordert mit dem Verkehr, mit den ganzen Menschen, die auf der Straße ihre Sachen verkaufen und da die Stadt aufgrund des Kilimandscharo sehr touristisch ist, wird man als „muzungu“ sehr häufig angesprochen und das empfand ich am Anfang schon als sehr anstrengend. Man konnte sich nicht in Ruhe in der Stadt aufhalten und spazieren gehen, ohne dass man angesprochen wird, um an einer Safari oder einem Kilimanjaro Aufstieg teilzunehmen.

Ich muss zugeben dies hat mich die ersten Tage mehr belastet als ich erwartet hätte, da die Menschen einen auch nicht direkt in Ruhe lassen, wenn man sie versucht abzuwimmeln, sondern sie einem auch manchmal 10 Minuten nicht von der Seite weichen. Nach kurzer Zeit habe ich mich daran aber gewöhnt und da ich schon ein wenig Suaheli konnte, sind sie meistens nicht so hartnäckig gewesen. Der

Sprachkurs hat mir sehr gut gefallen und ich habe definitiv viel gelernt. Die zwei Wochen gingen sehr schnell rum und somit bin ich an einem Samstag mit dem Bus nach Arusha und dann in das kleine Dorf Makuyuni gefahren.

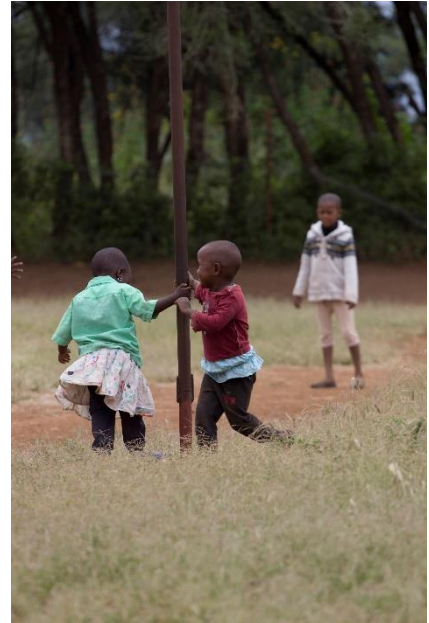
Als ich angekommen bin, wurde ich von ca. 15 Frauen begrüßt, die auf der Straße Nüsse, Armbänder, Hüte oder Wasser verkaufen. Sie haben natürlich gehofft mir etwas zu verkaufen, da es vermutlich nicht häufig vorkommt, dass ein Europäer dort aussteigt. Einige von diesen Müttern werde ich später noch richtig kennenlernen, da dies zum Teil Eltern von den Kindern in meiner Vorschule sind. Eine Bekannte von Regina, die in dem Dorf lebt, hat mich mit einem jungen Mann verbunden, der mich am ersten Tag an der Straße abgeholt hat und somit hatte ich direkt Anschluss gefunden.

Zwei Tage später hatte ich dann meinen ersten Arbeitstag, wobei ich die Hälfte davon mit dem Pfarrer verbracht habe, da alles über die Kirche läuft. Außerdem musste ich nach Arusha in die „Dyosis“ der Kirche damit ich dort offiziell vorgestellt werde. Nach diesen zwei Einführungstagen konnte ich dann endlich richtig in den Unterrichtsalltag reinschnuppern und bemerkte einige Dinge, die in Deutschland so nicht möglich wären. Zum einen gab es Kinder, die keine Hefte oder Stifte zur Verfügung hatten, zweitens war es ein kompletter Frontalunterricht und die Kinder mussten das abschreiben, was die Lehrer an die Tafel schrieben. Insgesamt gibt es ca. 60 Kinder und vier Lehrer in der Einrichtung. Die Einrichtung besteht seit 2018 und hat seit Ende 2019 ein neues großes Gebäude mit drei Klassenräumen und einem kleinen Büro. Finanziert wird die Einrichtung von der christlichen Stiftung „Stiftung für Bildung gegen Armut“, welche von Juliane Varchmin gegründet wurde.

Die Klassenzimmer sind relativ geräumig, jedoch sind die Wände kahl und die Kinder malen meist nur mit Bleistift und zusätzlich malen sie auch nur die Sachen nach, die die Lehrer an der Tafel vorgeben. Das ist für mich als Kindheitspädagoge schwer zu verstehen, da meines Erachtens nach die Kreativität und Individualität der Kinder



komplett eingeschränkt wird. In den Pausen bleiben die Lehrer meist im Schulgebäude und die Kinder werden von einer einzigen Haushaltshilfe, die im Regelfall der Köchin hilft, betreut. Auf dem Schulhof gibt es nur alte Plastiksäcke, alte Konserven oder alte Reifenstücke. Die Kinder wissen sich aber mit den vorhandenen „Ressourcen“ zu beschäftigen.



Über meinen Aufgabenbereich in der Einrichtung war ich mir nach dem Gespräch mit Julieth, der Bekannten von Regina, die gleichzeitig die zuständige Koordinatorin zwischen der Vorschule und der Stiftung in Deutschland ist, sehr klar. Ich hatte von ihr Verantwortung übertragen bekommen, da sie aufgrund ihres richtigen Jobs nicht in der Lage ist zu schauen, ob die Einrichtung sich weiterentwickelt, genügend Ressourcen vorhanden sind etc. Meine Aufgaben sind somit die Digitalisierung der Kinderprofile, Elterngespräche, kleinere Artikel schreiben und den Pfarrer auf dem Laufenden halten. Außerdem sagte Julieth mir, dass falls mir negative Sachen auffallen, ich diese ansprechen soll und gemeinsam mit den Lehrern versuche zu verbessern.



Selbstverständlich sind mir einige Sachen aufgefallen, die ich auch beim ersten Lehrergespräch vorsichtig angesprochen habe.

Meines Erachtens nach ist der Unterricht zu frontal und beinhaltet keine interaktiven Methoden. Außerdem sind die Unterrichtsinhalte für einige Kinder zu schwierig. Zusätzlich beschäftigen sich die Lehrer zu wenig mit den Kindern und die Kinder werden, wenn sie sich nicht an die Regeln halten mit einem Stock oder mit der Hand auf den Kopf und auf die Hände geschlagen. Ich wusste aber, dass dies praktiziert wird. Deshalb habe ich nur Kleinigkeiten angesprochen und bin gespannt wie es sich weiterentwickelt.

Mittlerweile habe ich fast alle Eltern oder „Aufpasser“ kennengelernt und die Gespräche waren etwas bedrückend. Da es eine Schule für Kinder In Not ist, sind die Lebensumstände der meisten Familien schlecht. Es herrscht viel Armut, es gibt Probleme mit Alkoholismus und Prostitution und viele der Kinder wurden von Nachbarn oder entfernten Verwandten aufgenommen, da die leiblichen Eltern nicht auffindbar oder im Gefängnis sind, oder einfach ihr Kind aufgegeben haben.

Ich habe für den Rest meines Freiwilligenaufenthalts einige Pläne, da ich gemeinsam mit der Stiftung einen Spielplatz errichten möchte. Ich möchte die Unterrichtsinhalte minimieren, damit die Kinder sich freier entfalten können, ich möchte die Kinder und Lehrer für eine Safari in einen Nationalpark mitnehmen und hoffe, dass ich durch bestimmte Vorschläge oder Ideen die Entwicklung der Einrichtung und der Kinder verbessern kann. Wie realistisch dies alles ist und wie es umgesetzt werden kann, wird sich im Laufe der nächsten Monate zeigen, jedoch bin ich sehr gespannt und aufgeregt über die Herausforderungen, die auf mich zukommen.



Pascal Wadakur